

Zusammenfassung

Deutsch-Israelischer Forschungsverbund „Migration und gesellschaftliche Integration“ stellt Ergebnisse zur Situation junger Migranten in Deutschland und Israel vor

Deutschland und Israel erlebten seit Ende der achtziger Jahre mehrere Wellen von Immigranten und deren Familien aus der früheren Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten. Die Mehrheit der sogenannten „Aussiedler“ und jüdischen Zuwanderer, die man auch als Diaspora-Migranten bezeichnet, können auf ein gelungenes Leben in Deutschland und Israel blicken. Dennoch existieren vielfältige Probleme, etwa beim Erreichen aussichtsreicher Bildungsabschlüsse entsprechend der eigenen Erwartungen oder bei der erfolgreichen Teilhabe an der Zivilgesellschaft. Schwierigkeiten in diesen Bereichen könnten zu einem aus anderen Ländern bekannten Trend anhaltender Fehlanpassung über Immigrantengenerationen hinweg führen.

Der deutsch-israelische Forschungsverbund „Migration und gesellschaftliche Integration“ beleuchtet die Situation junger Aussiedler und jüdischer Zuwanderer im Vergleich zu ethnischen Minderheiten (Türken bzw. israelische Araber) und der einheimischen Bevölkerung in Deutschland und Israel. Im Zentrum der Aufmerksamkeit des Forschungsverbunds steht die psychosoziale Entwicklung während wichtiger biografischer Übergänge von der Kindheit (z.B. Eintritt in den Kindergarten) bis ins frühe Erwachsenenalter (z.B. Zusammenleben junger Paare). Zentrales Anliegen des Verbunds war, die Bedingungen heraus zu finden, unter denen Migranten (und Einheimische) die Übergänge erfolgreich meistern, ihre Kompetenzen positiv entwickeln, und sich schließlich in der Gesellschaft gut zurechtfinden. Diese Fragestellungen wurden arbeitsteilig in mehreren Projekten untersucht.

Der Forschungsverbund umfasst Gruppen aus deutschen (Bielefeld, Berlin, Bremen, Chemnitz, Jena, Leipzig, Mannheim) und israelischen (Bar-Ilan, Haifa, Jerusalem, Tel Aviv) Universitäten, koordiniert von Professor Rainer K. Silbereisen, Entwicklungspsychologe an der Universität Jena. In dem mit rund 3,5 Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Verbund kooperieren seit 2006 Vertreter der Fächer Psychologie, Soziologie, Erziehungswissenschaften und Sprachwissenschaften.

Die Befunde basieren auf Befragungen an etwa 17.000 Personen in beiden Ländern und betreffen vor allem Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Merkmalen einer positiven Entwicklung von Kompetenzen. Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen.

1) Für die soziale Identität von Diaspora-Migranten in Deutschland und Israel ist die Kompetenz in der Landessprache wichtig, aber ihr Effekt ist in Israel stärker:

Die Sprache des Aufnahmelandes gilt als Türöffner für eine erfolgreiche Integration von Migranten. Deshalb widmete sich ein Projekt (Natalia Gagarina, Berlin; Joel Walters und Sharon Armon-Lotem, Bar-Ilan) des Konsortiums dem Spracherwerb von Kindergartenkindern russischsprachiger Eltern in Deutschland und Israel und untersuchte den Zusammenhang zwischen Spracherwerb und sozialer Identität. Etwa zwei Drittel aller beteiligten Kinder russischsprachiger Eltern verfügten über sprachliche Fähigkeiten in Hebräisch bzw. Deutsch, die innerhalb der Altersnorm des Aufnahmelandes liegen. Allerdings zeigte sich, dass sich diese Kinder in Israel selbst eine rein israelische Identität zusprachen, während sich Kinder in Deutschland eher als bikulturell russisch/deutsch bezeichneten und damit eine von den Einheimischen abweichende soziale Identität aufwiesen. Das verbleibende Drittel der Kinder mit geringen sprachlichen Fähigkeiten in Hebräisch bzw. Deutsch gab dagegen in beiden Ländern häufiger eine russische Identität an.

2) Werte aus Herkunfts- und Aufnahmekultur sind bei Migranten je nach Lebensbereich unterschiedlich handlungsleitend, mit der Gefahr der Fragmentierung:

Im Jugendalter beinhaltet die Identitätsentwicklung aufgrund der fortschreitenden kognitiven Entwicklung für junge Migranten auch die Auseinandersetzung mit verschiedenen Wertesystemen, ein Forschungsansatz, den eine weitere Projektgruppe (Klaus Boehnke, Bremen; Ariel Knafo, Jerusalem) des Verbundes verfolgte. Die Ergebnisse zeigen, dass jugendliche Migranten im Vergleich zu Einheimischen sowohl in Deutschland als auch in Israel in einem Spannungsfeld divergierender Wertesysteme aus Herkunfts- und Aufnahmekultur lebten. Dies äußerte sich darin, dass sie ihr Handeln je nach Lebensbereichen mit unterschiedlichem Gewicht durch Werte wie Leistung, Konformität oder Selbstbestimmung leiten ließen, während einheimische Jugendliche ungeachtet der Lebensbereiche wie Schule oder Familie eher gleiche Werte favorisierten. Dies kann im Extremfall eine Fragmentierung des Wertesystems jugendlicher Migranten ausmachen und mit einer geringen Lebenszufriedenheit und geringem Selbstwertgefühl einhergehen. Man muss dies wissen, aber auch als potentielle Stärke anerkennen, denn unser sehr auf Individualismus angelegtes Wertesystem hat seine Grenzen gezeigt was den sozialen Zusammenhalt angeht.

3) Migration bietet Chance für ein Ende von Fehlanpassungen im Herkunftsland:

Für die Perspektive des Forschungsverbundes auf positive Entwicklung gilt als besonders wichtiger Befund, dass manche Jugendliche, die in der ehemaligen Sowjetunion gewaltbereit waren, dieses Verhalten nach der Migration nach Deutschland oder Israel aufgaben. Es zeigte sich in einem Projekt (Wilhelm Heitmeyer, Bielefeld; Zvi Eisikovits, Gideon Fishman, Gustavo Mesch, Haifa), dass vor allem die Jugendlichen ihre Gewaltbereitschaft ablegten, die Unterschiede in Verhaltensnormen gegenüber Delinquenz zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur erkannten

und ihr Verhalten den neuen Gegebenheiten anpassen konnten, weil durch die Migration die Unterstützung der Gewaltbereitschaft durch das Umfeld entfallen war. Ein jugendlicher Studienteilnehmer in Israel beschrieb seine frühere Situation so: „Wenn du unter Wölfen lebst, musst du mit den Wölfen heulen.“ Das Ergebnis, wonach ein radikaler Wechsel des Umfelds die Chance auf einen Wechsel der Entwicklungsperspektive darstellt, war aus anderen Zusammenhängen bekannt, wird aber hier für die besondere Situation der Diaspora-Migranten erstmals gezeigt.

4) Schlechtere Leistungen und berufliche Aspirationen von Migranten erklären sich durch Unterschiede im sozialen Status verglichen mit Einheimischen:

Ein Projekt (Frank Kalter, Irena Kogan, Mannheim; Cornelia Kristen, Göttingen; Noah Lewin-Epstein und Yossi Shavit, Tel Aviv) erforschte die Ursachen für bestehende Unterschiede im Bildungserfolg von Migranten im Vergleich zu einheimischen Schülern in Deutschland und Israel. Sie untersuchten sowohl schulischen Leistungen als auch Erwartungen an die eigene berufliche Zukunft. Migranten und Einheimische unterschieden sich kaum in ihren (hohen) Ansprüchen, wobei Jugendliche in Israel noch etwas höhere berufliche Ziele anstrebten als in Deutschland. In beiden Ländern wurden die angestrebten Ziele eher durch persönliche Merkmale wie die eigene schulische Leistung und weniger durch äußere Einflüsse wie das Bildungsniveau im Freundeskreis bestimmt. Jugendliche Migranten streben demnach genauso wie ihre einheimischen Altersgenossen nach hohen beruflichen Zielen. Leistungsunterschiede zwischen Migranten und Einheimischen zeigten sich vor allem in der Sprachkompetenz, die eine wichtige Voraussetzung für schulischen und beruflichen Erfolg ist, jedoch nicht in mathematischen Fähigkeiten. Als zentraler Befund kann weiter festgehalten werden, dass so gut wie alle schulischen Leistungsunterschiede zwischen den Gruppen auf Unterschiede in der Ausstattung der Familien mit Ressourcen wie Bildung und Einkommen zurückzuführen sind und nicht migrationsbedingte Nachteile darstellen: Kinder von Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion waren in Deutschland und Israel in der 4. Klasse genauso leistungsstark wie einheimische Kinder vergleichbarer sozialer Schicht.

5) Biografische Übergänge bieten Chancen für positive Entwicklung von Einheimischen und Migranten gleichermaßen, gleichen Unterschiede zum Nachteil letzterer aber nicht aus:

Biografische Übergänge wie der Eintritt in den Kindergarten oder die weiterführende Schule in der Kindheit, oder erste Freundschaften unter Jugendlichen und Gründung eines gemeinsamen Haushalts unter jungen Erwachsenen sind Herausforderungen, die bestehende Verhaltensweisen und Rollen in Frage stellen und vielfältige Gelegenheiten zu positiven Entwicklungen im

Bereich kognitiver Kompetenzen und sozialer Fertigkeiten bieten. Ein Projekt (Bernhard Nauck, Anja Steinbach, Chemnitz; Rainer K. Silbereisen, Jena; Yoav Lavee und Avi Sagi-Schwartz, Haifa) bestätigte Unterschiede zwischen Einheimischen und Migranten, aber keineswegs immer zum Nachteil letzterer. Die Übergänge erfahren zu haben, bedeutete zwar einen Gewinn an sozialer Motivation und Kompetenz für alle Gruppen, jedoch konnten die vorher schon bestehenden Unterschiede zwischen Migranten und Einheimischen durch diese Erfahrungen nicht verringert werden. Im Gegensatz zum Bereich schulischer Bildung und beruflicher Zielstellungen konnten die Unterschiede zwischen Migranten und Einheimischen in sozialer Motivation und Kompetenz auch nicht durch Unterschiede der Familien in Bildung, ökonomischer Lage und sozialen Netzwerken erklärt werden. Die förderlichen Effekte von Übergängen fanden sich in Jugend und Erwachsenenalter in beiden Ländern. Anders war es bei den Übergängen im Kindesalter. Sie wiesen in Israel weniger Zugewinn an Kompetenzen auf, was jedoch teils durch frühere außerhäusliche Betreuung und durch separate Institutionen für arabische Kinder bedingt sein kann.

Mit den Ergebnissen des Forschungsverbunds stehen erstmalig umfassende, interdisziplinär erarbeitete Erkenntnisse zur Situation verschiedener Migrantengruppen in Deutschland und Israel zur Verfügung. Die Ergebnisse zeigen insgesamt, dass die Mehrheit der untersuchten Aussiedler, jüdischen Zuwanderer und ethnischen Minderheiten (Türken bzw. israelische Araber) sich in der Gesellschaft gut zurechtfindet, aber es bleiben Unterschiede bestehen, die für das Gemeinwesen problematisch sind. So stehen den nach der Migration nicht länger gewaltbereiten Jugendlichen jene gegenüber, die ihr Verhalten nicht veränderten oder im Aufnahmeland erst Gewaltbereitschaft entwickelten. Trotz der unterschiedlichen Erfahrung, die Deutschland und Israel als „Einwanderungsland“ haben, finden sich in beiden Ländern vergleichbare Beispiele positiver Entwicklung junger Migranten, wie der Zugewinn an sozialer Motivation und Kompetenz während biografischer Übergänge im Jugend und Erwachsenenalter. Herausforderungen für die Zukunft bestehen in der unterschiedlichen Verteilung an familiären Ressourcen in Form von Bildung, ökonomischer Lage und sozialen Kontakten zwischen den ethnischen Gruppen, die teils zu einer Ungleichstellung beitragen.

Unter www.migration.uni-jena.de steht der Öffentlichkeit ab März 2010 ein neu geschaffenes, interaktives Wissensportal zum Thema Migration mit weiteren Ergebnissen des Forschungsverbundes, vielen interessanten Hintergrundinformationen und weiterführenden Links in deutscher und englischer Sprache zur Verfügung.